

Osterreichische Bergleute im Kampf gegen die Türken

Von Professor Dr. Günther Probszt, Graz

Über 300 Jahre lang sind Österreich und Ungarn gegen die Osmanen mit kleineren und größeren Unterbrechungen im Felde gestanden. Seit 1469, als die türkischen „Renner und Brenner“ zum ersten Male in Krain eingebrochen waren und überall blutige Spuren und niedergebrannte Dörfer hinterlassen hatten, verging kaum ein Jahr, daß diese Horden auf ihren flinken Pferden nicht einen Raubzug nach Westen unternommen hätten, ohne daß man sich auf dem flachen Lande ihrer hätte erwehren können¹. Wohl entstand in Laufe der nächsten Zeit ein der Grenze vorgelagerter Gürtel von befestigten Städten, Burgen und festen Grenzhäusern, aber damit war die Gefahr eines mit stärksten Kräften und Kriegsmitteln durchgeführten Vorstoßes der Türken über Österreich hinaus in das Römisch Deutsche Reich keineswegs gebannt. Selbst dann nicht, als von Wien und Graz aus die Grenzsicherung, so gut es mit den bescheidenen Hilfsmitteln möglich war, organisiert wurde². Bis es aber endlich so weit war, hatte die Bevölkerung an der österreichischen Ostgrenze und sogar wiederholt darüber hinaus viele bittere Stunden durchmachen müssen.

1526 war das von König Ludwig II. angeführte ungarische Heer bei Mohács, einem Orte in Südungarn an der Donau, nahezu vernichtet worden. Auch der junge König deckte die Walstatt. Damit war das Glacis der Alpenfestung gefallen; denn wenn auch, insbesondere in den Tagen des Königs Matthias Corvinus, ungarische Streifkorps tief ins Innere der österreichischen Länder eingedrungen, ja sogar Wien von ihnen erobert worden war, so war dem Vormarsch der Türken dort, wo sie nunmehr die Herren waren, bisher doch ein mehr oder minder kräftiger Widerstand geleistet und Österreich dadurch vor noch größeren Schäden bewahrt worden. Aber jetzt stand einem Marsch der Osmanen unter ihrem siegreichen Sultan Soliman II., dem Prächtigen, nach Wien nichts mehr im Wege. Fiel aber dieses Bollwerk in die Hand des östlichen Feindes, so gab es für diesen bis ins reiche Oberdeutschland keinen Halt mehr.

Drei Jahre nach Mohács, 1529, stand denn das türkische Heer unter dem persönlichen Oberbefehl des Sultans bereits vor Wien. Und hier war es, wo zum ersten Male Bergknappen in Erscheinung traten³. Wien war damals schon eine leidlich „moderne“ Festung. Wie jede andere Stadt war es im hohen Mittelalter von einer Steinmauer mit vorgelegtem Graben umgeben gewesen. Diese Verteidigungsanlagen mochten genügen, als noch die Reiterwaffe vorherrschte. Aber Aufkommen und stetig fortschreitende Verbesserung der Feuerwaffen, vor allem der Artillerie, erforderten einschneidende Umgestaltungen dieser primitiven Wehr. Auch die Erweiterung des Stadtgebietes spielte

da mit. Im 15. Jahrhundert hatte man sich noch mit der Verdickung der bestehenden Mauern, mit der Errichtung von Türmen zum Schutze der Tore und mit der Aufsetzung von Erkern zur Bestreichung des Grabens begnügt; dies alles genügte nicht mehr, wollte man der Bevölkerung einen größtmöglichen Schutz angedeihen lassen. So begann in Wien schon um 1450 der Bau von Türmen und Bollwerken vor der alten Mauer, die, durch Pallisadenzäune, Flechtwerk, Erdwälle, zum Teil sogar durch Mauern miteinander verbunden, eine vorgeschobene Verteidigungslinie ergaben. Nach Mohács war Wien Grenzfestung geworden und damit zugleich zum Bollwerk des christlichen Abendlandes wider den türkischen Erbfeind. Die immer näher rückende Gefahr veranlaßte eine fieberhafte Bautätigkeit, aber Geldmangel hinderte die vollständige Durchführung der nötigen Verbesserungen. Trotzdem entschloß sich König Ferdinand I., die Stadt, auf die er die Augen der Christenheit gerichtet wußte, zu verteidigen und zu halten.

Bald zeigten sich die ersten streifenden Akindschi; sie drangen über Wien hinaus bis ins Tullnerfeld vor. Und bald darauf traf auch die türkische Hauptmacht vor der Stadt ein, deren Besatzung, im letzten Augenblick noch durch Reichstruppen und die Fahnlein der österreichischen Länder verstärkt, kaum mehr als 17 000 Mann betrug, wozu noch die wehrfähige Bürgerschaft kam. Am 27. September hatte sich der Ring der türkischen Übermacht eisen um die Stadt geschlossen.

Am 1. Oktober war ein türkischer Überläufer eingelassen worden; er hatte verraten, daß die Türken Türme und Mauern sprengen und so in die Stadt eindringen wollten. Und zwar sollten der Kärntnerturm und die beiden anschließenden Mauerfronten zuerst untergraben und dann mit Pulver gesprengt werden, weil es den Türken an schwerem Geschütz zum Brescheschießen fehlte. Auf diesen drohenden Minenkrieg war Wien nicht vorbereitet. Gelang aber dem Feinde die Sprengung einer hinlänglich breiten Bresche, so war die Stadt unrettbar verloren. Der Befehlshaber der Besatzung, Graf Niklas Salm, ergriff sofort nicht nur die nötigen Defensivmaßnahmen, sondern er entschloß sich auch, Gleiches mit Gleichem zu vergelten: „Mit Hilfe der in der Besatzung vorgefundenen Bergleute — darunter auch Schwazer — sollten Gegenminen in Abständen von je vier Fuß gegraben und die feindlichen Stollen unschädlich gemacht werden.“ Nun gehörten gerade die Knappen aus dem großartigen tirolischen Bergwerk zu Schwaz im Innertale zu den berühmtesten ihrer Zeit. Einige Jahrzehnte später, 1567, sandte man Knappen und Zimmerleute von hier nach Kuttenberg in Böhmen, 1575 zogen welche nach Österreich, um sich an den Arbeiten beim Donaustudel bei Grein, einem noch gar nicht lange beseitigten schweren

und gefährlichen Hindernis der Donauschiffahrt, zu beteiligen. Aber auch verschiedene ausländische Fürsten bewarben sich um tirolische Berghäuer und Bergoffiziere, so der König von Spanien, der Herzog von Mantua sowie die Kurfürsten von Sachsen und von Köln⁴. Und früher schon hatte sie Papst Klemens VII. in den Kirchenstaat berufen, 1542 gingen sie nach Florenz, 1548 nach Braunschweig, 1563 nach Piemont. Während sie sich 1529 bei der Verteidigung Wiens durch ihre Gegenminen berühmt machten, verteidigten sie 1543 Gran gegen die Türken, befestigten im gleichen Jahre Wihaz (Bihac in Bosnien) und demolierten schließlich 1739 im unglücklichen Türkenkriege Karls VI. die Festungswerke von Belgrad⁵.

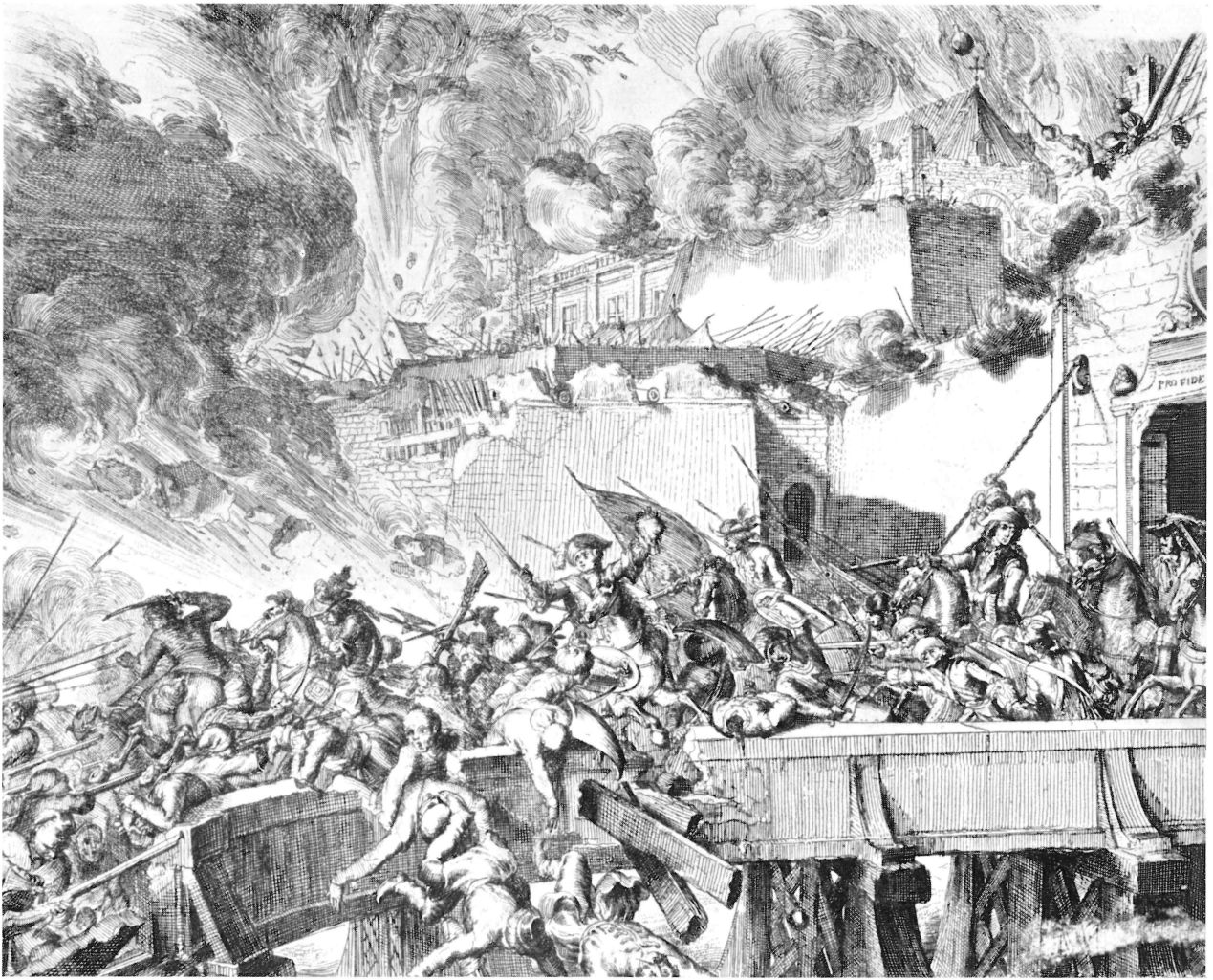
So haben die Schwazer 1529 in dem erbitterten Ringen um den Besitz Wiens nicht wenig zum schließlichen Siege beigetragen. Am 9. Oktober sollte — die Ladung stand bereit — die Stadtmauer beiderseits des Kärntnerturmes gesprengt werden. Unter dem Befehle von vier Paschas stand die Hälfte des ganzen türkischen Heeres — „an die Hunderttausend beutegieriger Osmanen“ — zum Sturme in die erwartete Bresche bereit. Gegen 15 Uhr flogen die Minen auf, aber zwei waren ausgeblieben, da die Besatzung beim Gegengraben dem Feinde zuvor nicht weniger als acht Tonnen Pulver abgenommen hatte. So entstanden bloß zwei, je zwölf Klafter breite Breschen in der Mauer, welche Lücken jede bloß „eine Frontentwicklung von vier- und zwanzig Mann gestattete“. Drei Stürme konnten abgewehrt werden. Desgleichen gelang es am 11. Oktober den Verteidigern beim Gegengraben, unbemerkt zu den Minen zu gelangen und bei einigen das Pulver fortzuschaffen, bei anderen wenigstens Luftschächte herzustellen, so daß die mangelhaft verdammt Minen wohl unter mächtiger Rauchentwicklung, jedoch wirkungslos verpufften. „Bloß ein torartiges Loch wurde — etwa sechzehn Klafter vom Kärntnerturm entfernt — in die Mauer gesprengt, weil selbst der obere Mauerkranz noch standgehalten hatte. Aber trotz der unzureichenden Sprengwirkung stürmten die Osmanen in tiefgegliederter Ordnung dreimal an; sie konnten auch diesmal abgewiesen werden. Auch am 9. und 11. waren die Türken vergeblich gegen die Mauer angelaufen, diese selbst aber erheblich beschädigt worden, so daß der türkische Oberbefehlshaber, der Seraskier Ibrahim, sich jetzt den endgültigen Erfolg versprach, „wenn nunmehr der ganze Abschnitt beiderseits des durch schweres Artilleriefeuer niederzuhaltenden Kärntnerturmes, unter Ausnützung der erst notdürftig geflickten Breschen und bei Zündung der bisher ausgebliebenen oder noch nicht fertig gewordenen Minen, gleichzeitig angegriffen würde“.

Für den 12. Oktober war dieser dritte Sturm geplant. Eifrig gruben bereits die türkischen Mineure; aber die Wachsamkeit der Verteidiger machte alle Versuche der Türken, sich Wiens zu bemächtigen, wiederum zunichte. „Man hette den Türgken in der nacht dauor verschynen acht thunen pulvers genommen ..., dann die inn Wienn feyerden

gleich so wenig als ihre feyndt heraußen mit graben, dann sy hetten in der stat gut Bergknappen, die aufs graben verständig waren; man gab einem Tag und nacht zehen Batzen“, meldet eine gleichzeitige Relation. Es traten abermals beim Feinde zahlreiche Versager ein; überdies wurde auch noch die für den Erfolg der osmanischen Waffen so wichtige Gleichzeitigkeit des geplanten Angriffes verhindert. So wurde, obwohl einige Minen schwere Lücken in die Mauern gerissen hatten, auch dieser Ansturm abgewiesen. Trotzdem war Graf Salm sehr besorgt: die Besatzung war erschöpft und dezimiert, in der Stadtmauer gab es trotz den Gegenminen und Unschädlichmachung vieler Bresche neben Bresche. Wien schien in den letzten Zügen zu liegen. Ein türkischer Kriegsrat beschloß trotz warnender Stimmen für den 14. Oktober noch einen letzten gewaltigen Sturm, dann aber unwiderruflich abzuziehen, ob die Festung nun genommen würde oder nicht. Um das wankelmütige Volk der Janitscharen für den Angriff zu gewinnen, wurde jedem von ihnen die beträchtliche Summe von 1000 Aspern als Ansporn versprochen. Auch der Sultan stimmte zu. Er beabsichtigte am 13. Oktober die durch die Minensprengungen erzielten Breschen und setzte für den ersten, der die Festung erstürmen würde, beträchtliche Belohnungen aus. Der Seraskier traf unverweilt die nötigen Anordnungen, die die Verteidiger zur Entfaltung ihrer Truppen zwingen, sie alarmmüde machen und sie schwächen, andererseits aber ihre Aufmerksamkeit von den Minengräbern ablenken sollte.

Gefangene und eigene Kundschafter hatten ausgesagt, daß der Türke mit 150 000 Mann, der Hälfte der vor Wien versammelten Streitkräfte, zum Sturm anzutreten beabsichtigte. „Gerüchte durchliefen die Stadt, daß der Feind ungeheure Gänge bis unter die Plätze vortreibe und die ganze Festung mit Mann und Maus in die Luft sprengen wolle. Alle verfügbaren Kräfte, sogar die Frauen wurden eingesetzt, um die Schäden in den Wehranlagen wenigstens notdürftig auszubessern. Auch im Gegengraben waren die Verteidiger wieder erfolgreich; sie nahmen den Türken abermals sechs Fäßein Pulver weg, „domit er den Kerner (Kärntner) thurm het sprengen wollen“, und nachts zum 14. Oktober gar „XVI dunnen puluers unter der Burgkh“. Auch dieser Generalsturm — der letzte — mißlang, ungeachtet einiger Teilerfolge. Die Türken waren sogar durch eine breite Bresche, die eine Minensprengung oberhalb des Kärntner Tores erzeugt hatte, ein Stück weit in die Stadt eingedrungen. Aber der verzweifelte Mut der deutschen Knechte hatte sie wieder zurückgeworfen, und die der ersten Angriffswelle folgenden Treffen hatte durch die in sie schlagenden Geschosse der Wiener Büchsenmeister eine Panik erfaßt, und sie waren zurückgeflutet. Wien aber war gerettet! Noch in der Nacht zum 15. Oktober begannen im türkischen Lager die Vorbereitungen für den Rückzug, der infolge vorzeitiger Schneefälle und Überschwemmungen unter unbeschreiblichen Schwierigkeiten vor sich ging⁶.

Im Gegensatz zum Jahre 1529 waren bei der Stadtverteidi-



Minen und Gegenminen unterstützten den Angriff der Türken und den Ausfall der Eingeschlossenen während der zweiten Belagerung Wiens im Jahre 1683. Nach einem Kupferstich von Romain de Hooghe im Heeresgeschichtlichen Museum in Wien.

gung von 1683 allem Anschein nach keine Bergleute beteiligt, obwohl auch bei dieser zweiten Belagerung der Minenkrieg beiderseits schwere Opfer forderte. Der im türkischen Lager vor Wien anwesende kaiserliche Resident Kuniz berichtete heimlicherweise schon zum 19. Juli, daß infolge des sehr erfolgreichen „Mörserhagels“ der Besatzung, der Feind „zur Ersparung des Volkes ... künftig mehrers mit Miniren denen Unsrigen in denen Contrascarpes zuzusetzen“ gedenke. Der Stadtkommandant Ernst Rüdiger Graf Starhemberg ließ daher „von Haus zu Haus den Befehl zur Kenntnis bringen, daß ein jeder Hausherr sich um einen Menschen bewerben solle, um Tag und Nacht in denen Kellern zu losen und Achtung zu geben, ob er einige Minierer und Arbeiter unter der Erden in der Gegend wahrnehme, um solches eilends der Obrigkeit anzudeuten“. Leider herrschte ein empfindlicher Mangel an Mineuren in der Stadt. „Man mußte daher Freiwillige zum Minendienst aufrufen. Es fanden sich einige Niederländer und Lothringer, die sich dazu gebrauchen ließen.“ Unter der Leitung des aus Sachsen stammenden Oberingenieurs Georg Rümpler, „des fähigsten technischen Offiziers der Garnison, wäre das Unternehmen nicht beson-

ders schwierig gewesen“, wäre Rümpler nicht am 25. Juli schwer verwundet worden und wenige Tage nachher verschieden. „Man hatte jetzt niemanden, der den Bau von Minen mit Verständnis zu leiten vermochte. Die bisher dazu verwendeten Freiwilligen zeigten gar bald, daß sie sothaner Kriegswissenschaft entweder sich nicht verstiegen oder viel vergessen haben mochten.“ Schließlich aber fanden sich in der Person des Venetianers Bartholomäus Camuccio und des Hauptmanns der Stadtguardia Johann Jakob Hafner doch zwei Freiwillige, die imstande waren, durch geschickt und ordnungsgemäß angelegte Gegenminen den Türken schweren Schaden zuzufügen. Im übrigen soll als Dritter im Bunde auch der spätere Verwalter des Kupferbergwerkes in Schmöllnitz (früher Oberungarn, jetzt Slowakei), Matthäus Franz Ethesius, während der Belagerung als „Minier-Meister ... treu-gehorsamste Dienste ohne einzige Besoldung oder Recompens geleistet“ haben⁸. Das ist anscheinend der einzige Bergmann, der 1683 im Minenkriege sich erfolgreich betätigt hat. Dafür wurden die verschiedenen städtischen Baugewerbe wie Maurer, Zimmerleute und Schlosser in großer Anzahl zu den Verteidigungsarbeiten herangezogen⁹.

Die glorreiche Entsatzschlacht vor den Toren Wiens am 12. September 1683 hat den Leiden der Belagerten ein Ende bereitet. Aber noch mehr: sie war kein Schlußpunkt, sondern vielmehr der Beginn eines Siegeszuges ohnegleichen, der die Kaiserlichen und ihre Verbündeten bis tief hinein in die Schluchten des Balkans führte und den Expansionsgelüsten der Osmanen in den Friedensschlüssen von Karlowitz und Passarowitz ein Ende setzte.

Auch bei der Belagerung und Rückgewinnung der seit dem Jahre 1541 von den Türken besetzten ungarischen Hauptstadt Ofen wurden Minen angewendet. Wir besitzen hierüber den Bericht eines Augenzeugen, des Meisters Johann Dietz, später des Großen Kurfürsten Feldscher und königlicher Hofbarbier, der als Feldscher den Zug der Brandenburger nach Ungarn mitgemacht und darüber anschauliche Eindrücke zu Papier gebracht hat. Er schreibt:

„Viel Mienen hatten sie (die Türken) auch gemacht. Wie noch mehr verborgene in der Stadt hernach mit sambt Kirchen und Gebäuden aufgingen. Wann unsere Leut vermeineten, einen okkupierten Platz zu bestehen, flohen sie unversehns in die Luft. Wie das erbärmlich anzusehen, da etliche gar verschüttet und verfallen, etliche mit einem Arm oder Bein, bei etlichen nur die Haare rausguckten!“¹⁰

Es hat nicht den Anschein, als ob auch die Belagerer sich vor Ofen der Minen bedient hätten. Im übrigen wird es den Leser sicherlich gewundert haben, daß bei der zweiten Wiener Belagerung, wie oben berichtet wurde, für den Minierdienst so gut wie nichts vorgesorgt war, daß man hierfür erst Freiwillige raschestens ausbilden mußte, weil keine Bergleute oder sonst des Minierens kundige Leute zur Stelle waren. Und dies trotz des Umstandes, daß z. B. in Frankreich um diese Zeit schon eine eigene Truppe für diesen Zweck aufgestellt worden war¹¹.

Diese Kriegsminen spielten seit dem Ende des 17. Jahrhunderts eine wichtige Rolle. „Man bediente sich ihrer nicht allein zum Angriffe und zur Vertheidigung fester Plätze, sondern auch zur Verstärkung der Feldbefestigungen. Bei dem Umstande, als die Minen-Technik, gefördert durch die Errichtung stehender Mineur-Abtheilungen, zu dieser Zeit schon auf einer verhältnismässig hohen Stufe stand, würden sie aber eine noch häufigere Anwendung gefunden haben, wenn man im Stande gewesen wäre, ihre Wirkung mit nur einiger Sicherheit voraus zu bestimmen.“ Man hatte diesen Minenkrieg bisher nur empirisch geführt und tatsächlich eine bedeutende Anzahl wichtiger Erfahrungen angesammelt, aber es gab noch keine systematische Untersuchung der Gesetze der Minenwirkung. Beide Wiener Belagerungen haben deutlich gezeigt, wie oft die türkischen Minen versagten, obwohl sie vom Gegner nicht entdeckt oder angetastet worden waren. Die ersten derartigen Versuche ließ der berühmte Kriegingenieur und Marschall Ludwigs XIV., Vauban, seit 1669 Generalinspektor der Festungen, anstellen, aber sie scheiterten auf Grund von Vaubans falscher Hypothese, „die Maximal-Wirkung

einer Pulverladung sei ein rechtwinkliger Trichter oder doch nahezu ein solcher“. Erst die Versuche Belidors zu La Fère 1725 führten zu richtigeren Erkenntnissen.

Somit fußte, wie bereits erwähnt, das Minenwesen noch zu Anfang des 18. Jahrhunderts ausschließlich auf Empirismus. Man wußte nur, daß jede Mine nach der kürzesten Widerstandslinie wirke. Dagegen stand die Miniertechnik selbst schon auf einer ziemlich hohen Stufe. „Die Galerien wurden geradlinig, im Zickzack oder in Schlangenlinien vorgetrieben, als horizontale, steigende oder fallende. Zur Richtungsbestimmung bediente man sich eines Kompasses, dessen Unverläßlichkeit indessen bekannt war. Sehr häufig und besonders zum Rekognoszieren wurde der Erdbohrer verwendet. Die Erde wurde in Säcken, Körben oder ledernen Eimern herausgeschafft. Die Galerien wurden mittels Lampen beleuchtet und durch Bohrlöcher von oben oder, wenn dies nicht ausreichte, mittelst des Blasebalges und lederner Schläuche ventiliert. Für die Ladung wurde immer eine besondere Kammer ausgearbeitet, die solche Ausmasse erhielt, dass ein beträchtlicher Hohlraum erübrigte. Sie wurde auch in der Regel sorgfältig verkleidet. Das Pulver wurde in doppelten Säcken zu 25 bis 30 Pfunden (14 bis 16,8 Kilogramm) eingebracht und nur dann auf mehrere Kammern vertheilt, wenn die Ladung sehr groß war. Die Wichtigkeit der Verdämmung war schon längst bekannt. . . Auf die gleichzeitige Entzündung der ganzen Pulvermasse ward schon zu Montecuccolis Zeit Gewicht gelegt. Man bediente sich zumeist der Zündwurst, eines 0,03 m weiten, mit Feinpulver ausgefüllten und getauften Leinwand-schlauches, an dessen äusserem Ende (am Herde) eine Brandröhre mit langsam brennendem Satze angebracht wurde und dessen inneres Ende auf Streupulver zu liegen kam. Uebrigens kannte man auch eine Art chemischer Zündung.“

Namentlich seit der Belagerung der von den Venetianern verteidigten Stadt Kandia auf Kreta (1666/69) galten die Türken als Meister des Minenwesens. Trotzdem dürften ihre theoretischen Kenntnisse jene ihrer christlichen Zeitgenossen keineswegs übertreffen haben. „Es scheint vielmehr, dass sie ihre Erfolge . . . in erster Linie ihrer Geschicklichkeit und Gewandtheit im handwerksmässigen Theile der Minirkunst, dann der emsigen, unverdrossenen Arbeit und den enormen Pulvermengen verdankten. Ihre zahlreichen, unter besonderen Directoren stehenden Mineurs wurden sehr gut entlohnt und durch besondere Privilegien ausgezeichnet“¹².

Während im Frühjahr 1701 die französische Armee zwei Kompanien Mineurs besaß, war in der kaiserlichen Armee die Mineurkompanie permanent beim Artilleriekorps eingeteilt; sie übte „gleich diesem ihre Fertigkeiten im Belagerungskriege handwerksmäßig und nach den Anleitungen der angeworbenen Ingenieure aus“. Das Mineurkorps war im Jahre 1704 folgendermaßen gegliedert: 1 Direktor, 1 Mineur-Hauptmann, 1 Mineur-Leutnant, 1 Mineurmeister, 2 Korporale, 10 Alte Mineure und 50 Mineur-Gesellen. „Viele Mineure waren nur, als Handwerksburschen aufgenommen und ungeübt. Dennoch erhielten



*Entdeckung und Vernichtung eines Stollens, den die Türken während der Belagerung Wiens 1683 unter die kaiserliche Burg getrieben hatten.
Nach einem Kupferstich von Romain de Hooghe im Heeresgeschichtlichen Museum in Wien.*

die alten Mineure monatlich 15, die anderen je 12 fl. Verpflegung und überdies 18 fl. Handgeld.“ Der Mineur-Meister leitete den Unterricht der Mineur-Gesellen. „Die Ergänzung der Mineure wurde von 1704 an auf Bergleute der kaiserlichen Erblände mit Ausschluß der Fremden beschränkt¹³.“

Daß sich die österreichischen Bergleute 1529 besonders bewährt hatten, rechtfertigt vollauf den guten Ruf, dessen sie sich im Auslande erfreuten. Aber sie hatten nicht bloß als Mineure Kriegsdienst zu leisten, also in einer Sparte, die mit ihrem Beruf aufs engste zusammenhing. Es heißt zwar, daß der erste Sprengschuß in einem Bergwerk erst 1627 zu Schemnitz in Oberungarn gelöst worden sei¹⁴ (und diese Nachricht dürfte auf Richtigkeit beruhen), so daß die Bergleute, die an der ersten Belagerung Wiens als Verteidiger aktiv teilnahmen, von der Verwendungsfähigkeit des Pulvers bei Angriff und Verteidigung wohl kaum eine Ahnung gehabt haben dürften, aber dafür waren sie im Stollenbau und in der Feuerarbeit geübt. Die 1529 noch recht primitiven Mittel zur Anlage eigener bzw. zur Unschädlichmachung der feindlichen Minen dürften sie schnell herausgeholt haben. Jedenfalls haben sich die

Schwazer und vielleicht auch andere Bergleute hier in entscheidender Weise bewährt.

Aber nicht nur im Minenkrieg wurden die Bergleute gegen die Türken verwendet. Als z. B. in den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts bald nach der Eroberung des größten Teiles von Ungarn durch die Türken die Befestigung der steirischen Landeshauptstadt Graz in aller Eile in Verteidigungszustand versetzt werden mußte, wurden auch Bergleute zu diesen Arbeiten verwendet. So bei den Arbeiten in den Stadtgräben und in den Steinbrüchen. „1545 holte die Bauleitung 25 Knappen aus Kitzbühel und Bleiberg, 1548 arbeiteten Knappen aus Schwaz, Reichenau und aus dem Lungau¹⁵.“

Hermann Wiessner hat in seinem hier bereits zitierten Aufsatz darauf hingewiesen, daß die Bergknappen aus der Verpflichtung zur Landesverteidigung das Recht herleiteten, auch im Frieden Waffen zu tragen¹⁶. Daß sie diese Waffen aber nicht nur in Zeiten der Not erhoben, sondern gar nicht selten auch in offener Rebellion, bezeugen zahlreiche Beispiele, die alle hier anzuführen der Raum fehlt, abgesehen davon, daß es sich ja in dieser Arbeit um die Türkenabwehr handelt¹⁷.

Nach der unglückseligen Schlacht von Mohács 1526 war nur ein kleiner Teil des vordem so weiträumigen Ungarn in den Händen der Christenheit geblieben, darunter auch wichtige und ertragreiche Montangebiete, mit deren Produktion in einem nicht geringen Ausmaße auch die Türkenabwehr finanziert wurde¹⁸. Hier wurde der Krieg geradezu in Permanenz erklärt, denn Waffenstillstands- und Friedensverträge hielten die Osmanen nur insofern für verbindlich, wenn die Einbrüche über die Grenze von Horden unter 4000 Mann und ohne Geschütze unternommen wurden. Nun aber bestand die Taktik der Türken gerade darin, das Grenzgebiet durch ihre berüchtigten Akindischi, die raub- und mordgierigen „Renner und Brenner“ sowie „Martolosen“, Christen im türkischen Militär- und Gendarmeriedienst, dauernd verheeren zu lassen in der Hoffnung, durch diese Zermürbung des Volkes auf dem flachen Lande auch die Bergstädte selbst zur Übergabe zu zwingen. Die Häuer und das sonstige Bergpersonal mußten, stets eines Überfalles gewärtig, mit Waffen einfahren, und ebenso waren die Bauern bei Bestellung ihrer Felder gerüstet. Ja, die Montanverwaltung unterhielt sogar selbst eine kleine Truppe, um den Silbertransport von Schemnitz in die Kremnitzer Münze ungefährdet durchführen zu können. Schon zur Zeit der Fugger hatte es eigene „Silberreiter“ gegeben, die den „Silberwagen“ zu eskortieren hatten und einem „Silberhauptmann“ unterstanden. Und ebenso wurden auch die „Waldbürger“ genannten Gewerken und vertrauenswürdige Häuer schon frühzeitig bewaffnet. „Das Wort ‚vertrauenswürdig‘ hat hier eine besondere, nämlich eine nationale Bedeutung. Unter dem ‚Häuergesindel‘, wie man diese meist den niedersten Volksschichten entstammenden Grubenarbeiter in der Amtssprache etwas verächtlich nannte, befanden sich nämlich in der Überzahl Slowaken, die man damals nicht als vollwertig, sondern geradezu als eine ‚dem

Bergbau schädliche Nation‘ betrachtete. Diesem sehr zur Rebellion geneigten Element durfte man beileibe keine Waffen in die Hand drücken¹⁹.“

Daß die Belegschaften im Berg, in den Hütten- und Hammerwerken beim Eintritt gewisser Bedingungen zum Kriegsdienst verpflichtet waren, war selbstverständlich und wurde auch meist ohne Murren hingenommen. Nur darüber, wann diese Vorbedingungen eintraten, gingen die Meinungen zwischen den mit militärischer Befehlsgewalt ausgestatteten Burggrafen usw. und den für den Bergbetrieb verantwortlichen Verwaltern und Unterkammergrafen freilich oft weit auseinander. Die Burggrafen, die in dem den niederungarischen Bergstädten vorgelagerten Burgengürtel ihres Amtes walteten, hätten, oft mehr um ihre eigene Sicherheit und die ihres persönlichen Hab und Guts als um die ihnen anvertraute Burg besorgt, gern über eine möglichst große Streitmacht verfügt, wobei auch angeborene Machtgelüste zur Geltung kamen. Auch standen diese sehr national eingestellten ungarischen Landherren, die es nur mit Zähneknirschen ertrugen, daß die Bodenschätze Ungarns ins Ausland wanderten (ohne zu bedenken, daß der für sie erzielte Erlös der Verteidigung des heiligen ungarischen Bodens zugute kam), mit den deutschblütigen Beamten der Bergwerke, die ihrer Ansicht nach sozial tief unter ihnen standen, auf stetem Kriegsfuß. So gesellte sich zu der ständigen Bedrohung durch die Osmanen noch ein unter der Oberfläche geführter Kleinkrieg im Innern. Im übrigen kann man beide Standpunkte (wenn man von Persönlichem absieht) nur zu gut begreifen: der Burgherr oder der von einer höheren Stelle eingesetzte Burggraf war in dem Abschnitt, den seine Feste beherrschte, für die Sicherheit verantwortlich, und diese Sicherheit galt nicht nur der Person, sondern vielleicht fast mehr noch der Sache, nämlich der Erhaltung der für die aufgezwungene Kriegs-

Die stille Nacht

Von Ewald Rolf

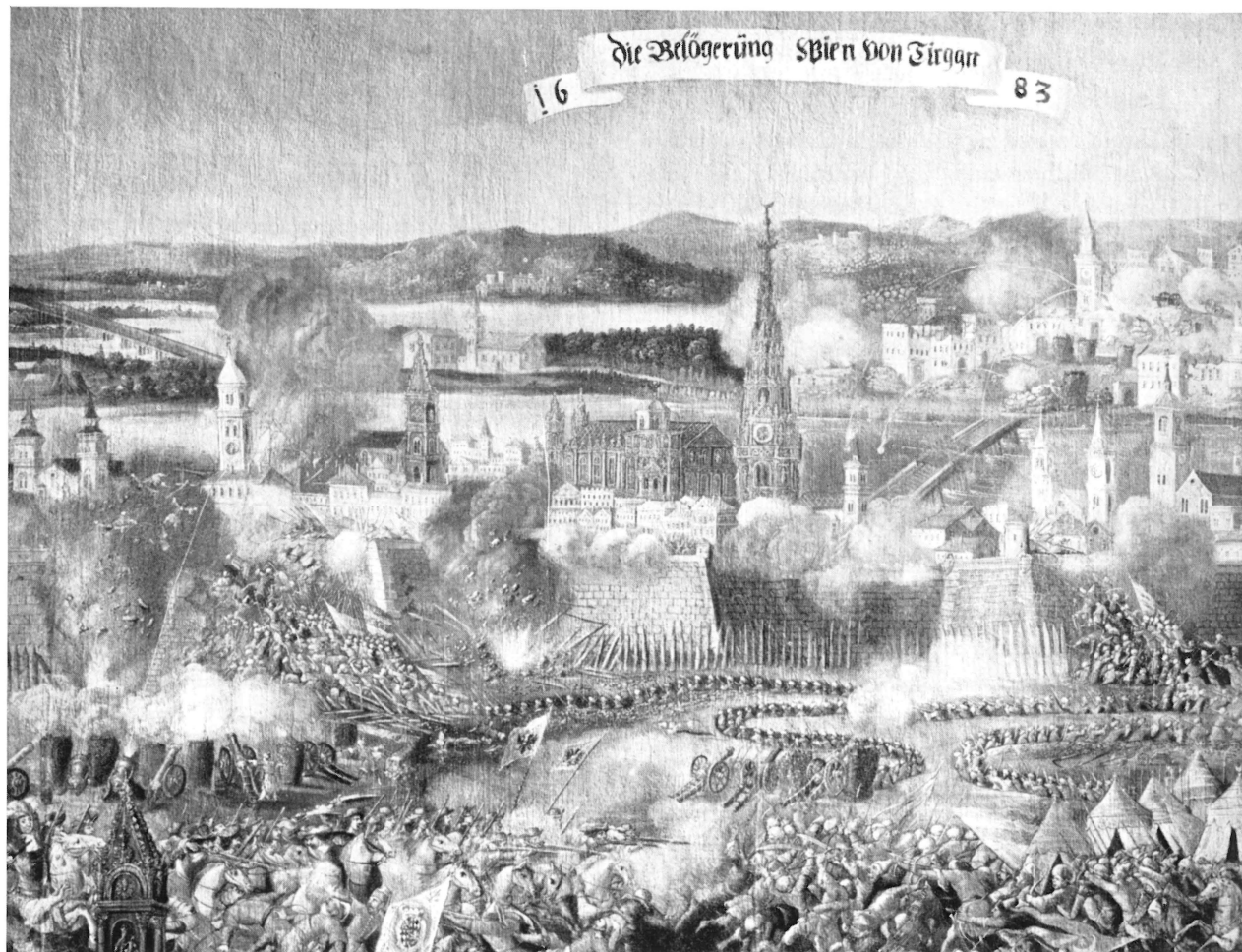
Wie leise heute summt das Werk.
Gedämpft nur klingt die Sinfonie
der Erde aus den tiefen Schächten
zu einer weichen, ersten Melodie.

Verlor'nes Pochen, letztes Hämmern.
Aus weiten Räumen schwingt ein Klang.
Im dumpfen Rhythmus der Maschinen
weht Wiegenlied und Räderfang.

Steil himmelwärts, aus ruhigen Schloten,
auch heute quillt der Arbeit Rauch;
und erdenfern, in lichten Höhen,
zieht schwebend noch ein matter Rauch.

Vergessen stehn auf blanken Gleisen
die letzten Wagen, halbgefüllt.
Aus stillen, festtäglichen Weiten
der Weihnachtsglocken Lied erklingt.

Stumm aufgereckt die Eisentürme,
am straffen Seil glänzt Sonnenlicht.
Seilscheiben in der Trumme träumen
von morgen schon, von schwerer Schicht.



„Kampf um die Burgbastei“. Ausschnitt aus dem Ölgemälde „Ansicht der befestigten Stadt Wien mit Donau-Auen“ eines unbekannten österreichischen Malers, Ende 17. Jahrhundert. Das Original (Öl auf Leinwand, 235×285 cm) befindet sich im Heeresgeschichtlichen Museum in Wien.

führung unbedingt notwendigen Bodenschätze. Die Bergwerksverwalter aber empfanden es begreiflicher Weise höchst betriebshemmend, wenn die Herren bei jeder Gelegenheit die Belegschaften aufboten oder die zum Kupfertransport nötigen Fuhrleute für Kriegszwecke verwendeten. Abgesehen davon, wurde auch immer wieder darüber geklagt, daß die verschiedenen Hauptleute das zur Verteidigung der Bergstädte aufgebotene reguläre Kriegsvolk, ihre Husaren und Trabanten, auf Kosten der Herrschaftsuntertanen und des „Handelsvolkes“, mithin auch der Arbeit, schonten. Solche Engstirnigkeit hinderte sowohl eine restlose Durchführung der Verteidigungsmaßnahmen als auch einen geregelten Bergbaubetrieb, insbesondere in dem wegen seines Kupfers so wichtigen Neusohl²⁰.

Denn Neusohl erzeugte nicht nur Handelswaren, sondern auch Geschütze und anderes Kriegsmaterial, das nicht nur an Ort und Stelle verwendet, sondern auch in andere Grenzabschnitte, z. B. in die Steiermark, ging. Auch der berühmte Kriegsmann Lazarus Schwendi deckte seinen Materialbedarf aus Neusohl. So lieferte man ihm nach Szathmár Kupferkessel zum Salpetersieden, nach Kaschau Halbkugelnkupfer zum Geschützguß und schließlich 20 Zentner für Ladeschaufeln (Geschützzubehör). Das Neusohler

Hammerwerk, das mit der Erzeugung von „Kaufmannsgutkupfer“ überbeschäftigt war, mußte 1567 z. B. 1000 Falkonettkugeln für das Schloß Csábrág, das eines der Grenzburgen war, herstellen²¹.

Wiederholt mußte das Bergvolk aufgeboten werden. 1562 alarmierte Hans Balassa de Gyarmat, Span und Hauptmann über das königliche Schloß Altsohl, auf Grund von Kundschaftsberichten die Bergstädte mit der Nachricht, daß der Pascha von Ofen heranrücke. Man müsse sich daher sammeln. Dann aber kam die Post, daß der Pascha nach Siebenbürgen ausgebogen sei und aus seinen Grenzhäusern das beste Kriegsvolk mitgenommen habe. Dies ermunterte Balassa, den erst kürzlich in türkische Hände geratenen Flecken und Feste Széchény zurückzuerobern. Zwar kamen ihm die Häuer zur Hilfe, sie murrten aber alsbald über schlechte Zehrung und über Mangel an Pulver und Kugeln. Schließlich aber taten sie bei der Belagerung der Festung als Schanzarbeiter doch wacker mit. Aber die Türken hatten ihre Grenze doch nicht so entblößt, wie es die Kundschafter berichtet hatten, und so erlitt Balassa bald nach Ostern vor Széchény eine schmachvolle Niederlage. Von den insgesamt 6000 Mann, die er bei sich hatte, sollen sich kaum 2000 haben retten können. Von den 400 Häuern — meist Neusohler —

aber, die an dem Zuge teilgenommen hatten, kehrten angeblich nur 200 und auch diese meist verwundet wieder heim.

Dies war die größte und zugleich schimpflichste Niederlage der Christen auf bergstädtischem Boden. Sie hatte nur insofern ein Gutes, als zwei Jahre später endlich nach langem Deliberieren eine Alarm- und Defensionsordnung für die Bergstädte zustande kam. Die Bedrohung der Bergstädte durch die Türken hielt noch ein Jahrhundert fast unvermindert an. Immer wieder wurde die „Kälberhaut“, d. i. die Trommel, gerührt. 1648 schien es, als ob der Feind Schemnitz angreifen wolle. Die Berghäuer mußten infolgedessen bewaffnet einfahren und durften nur während der Arbeit die Waffen niederlegen, dabei aber jeden Augenblick des Einsatzes gewärtig sein. Am 27. Juli erfolgte tatsächlich ein Angriff, wobei aber nur auf den Wiesen einige unglückliche Heumäher attackiert, zum Teil auch niedergemacht, zum Teil aber in die für die Türken so einträgliche Gefangenschaft geschleppt wurden, wo sie als Sklaven fronen mußten²². Von da ab dauerte es nur mehr einige Jahrzehnte, bis der Türke endgültig aufhörte, für die Bergstädte ein Schreckgespenst zu sein.

Zum letzten Male begegnen wir bei der Türkenabwehr Bergleuten in der großen Schlacht vor Belgrad 1717. Knappen aus Bleiberg in Kärnten waren es, die durch Minen und Sappen das schier uneinnehmbare türkische Bollwerk auf dem Kalimegdan zu Fall und damit die dort postierten feindlichen Batterien zum Schweigen brachten. Als Dank dafür ließ Prinz Eugen den Knappen eine noch erhaltene seidene Fahne überreichen²³. Schwazer Bergleute aber hatten, wie oben schon erwähnt, 1739 die Festungswerke des von den Kaiserlichen aufgegebenen Belgrad zu schleifen.

Man sieht: die Knappen der altösterreichischen und niederungarischen Bergwerke haben ihren Ruf und ihren Todesmut nicht nur unter Tag immer wieder bewährt, sondern nicht minder im feindlichen Kugelregen. Sie haben dadurch — oftmals sogar entscheidend! — dazu beigetragen, daß das christliche Abendland seine durch die ungarische Katastrophe bei Mohács bedenklich nach Westen verschobene Ostgrenze gegen das ungläubige Morgenland durch fast 200 Jahre ehrenvoll behaupten, ja, daß es schließlich das östliche Glacis seiner Verteidigungsstellung, das Königreich Ungarn, vom Türkenjoch befreien und damit für die westliche Kultur zurückgewinnen konnte.

Anmerkungen

- 1 Der erste türkische Angriff auf österreichisches Gebiet erfolgte zu Pfingsten 1469 in Unterkrain (August Dimitz: *Gesch. Krains I*, Laibach 1874, 279f.). Dann folgte die Steiermark 1471 (Hans Pirchegger: *Gesch. d. Steiermark 1282—1740*, Graz 1931, 83f.) und 1473 Kärnten (Hermann Braumüller: *Gesch. Kärntens*, Klagenfurt 1949, 204ff.).
- 2 Siehe hierüber meine Schrift: *Die innerösterreichische Hofkriegsordnung und die windisch-kroatische Grenze*. Blätter f. Heimatkunde, 35. Jg., Graz 1961, 92ff.
- 3 Vgl. H. Wießner: *Vom Kriegsdienst der Kärntner Bergknappen*. Der Anschnitt, 8. Jg., 1956, Nr. 3, 10ff. — Über die erste Wiener Türkenbelagerung hat Ferdinand Stöller unter dem Titel „Soliman vor Wien“ in den Mitt. d. Vereines f. Gesch. d. Stadt Wien IX/X, 1929/30, 11ff. eingehend gehandelt.
- 4 Joseph Hirn: *Erzherzog Ferdinand II. von Tirol*, I, Innsbruck 1885, 553.
- 5 Schwazer Buch. Beiträge zur Heimatkunde von Schwaz und Umgebung. Schlern-Schriften 85, Innsbruck 1951, 168 (Joseph Weingartner).
- 6 Stöller, a. a. O., S. 55—60. — Die erwähnte gleichzeitige Relation betitelt sich „Warhafftiger grundt und bericht von dem Thürkischen krieg / wie es ergangen vnd gehandelt worden / in Vngern / Ostereych / vnd vil andern vmbliegenden Gegenden vnnnd Flecken ec . . . Gedruckt zu Nürnberg durch Hanns Guldenmundt“.
- 7 Viktor v. Renner: *Wien im Jahre 1683. Gesch. d. zweiten Belagerung der Stadt durch die Türken im Rahmen der Zeitereignisse*, Wien 1886, 293, 295ff.
- 8 Ebda. 298.
- 9 Ebda. 366.
- 10 Meister Johann Dietz, des Großen Kurfürsten Feldscher und Königlicher Hofbarbier. Herausgegeben von Ernst Consentius, Ebenhausen bei München, o. J., 61f.
- 11 Feldzüge des Prinzen Eugen von Savoyen. Herausgegeben von der Abteilung für Kriegsgesch. des k. k. Kriegs-Archives. I. Serie, I. Band, Wien 1876. — Die folgenden Daten sind dem Kapitel: „Die Kriegs-Minen und die unterirdische Befestigung“, 621ff. entnommen. — Die französische Mineur-Kompanie zu Douay sprengte schon 1673, also genau 10 Jahre vor der zweiten Wiener Belagerung, allwöchentlich Minen zu Übungszwecken.
- 12 Die Ingenieure hießen „mühendis“, die Mineure „laghd imdschi“. Katalog der Ausstellung „Der Türkenlouis“, zum 300. Geburtstag des Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baden im Badischen Landesmuseum Karlsruhe 1955, S. 176 (Ernst Petrasch: „Die Türkenbeute“).
- 13 Feldzüge des Prinzen Eugen, a. a. O., 246, 404 und 510.
- 14 Franz Kirnbauer: *Die Geschichte des Bergbaues*. In: *Die Technik der Neuzeit*, II, Potsdam o. J., S. 6. — Auch das aus dem Jahre 1556 stammende, genau vierhundert Jahre später von der Gewerkschaft Eisenhütte Westfalia herausgegebene und von Heinrich Winkelmann in mustergültiger Weise wissenschaftlich bearbeitete berühmte „Schwazer Bergbuch“ weiß von der Anwendung des Schießpulvers als Sprengmittel im Bergbau noch nichts.
- 15 Fritz Popelka: *Gesch. der Stadt Graz*, II. Band, Graz 1935, 27.
- 16 Siehe Anmerkung 3.
- 17 Siehe z. B. Franz Hutter: *Gesch. Schlammings und des steirisch-salzburgischen Ennstales*, Graz 1906, 149ff. (Beteiligung am Bauernaufstand von 1525), oder Günther Probst: *Die sozialen Ursachen des ungarischen Bergarbeiteraufstandes von 1525/26*. Ztschr. f. Ostforschung, 10. Jg., 1961, 401ff.
- 18 Vgl. für das Folgende: Günther Probst: *Der Beitrag der niederungarischen Bergstädte zur Türkenabwehr*. Südost-Forschungen, Bd. XIII, 1954, 93ff.
- 19 Ebda. 102.
- 20 Ebda. 120f.
- 21 Ebda. 101f.
- 22 Ebda. 119 und 135.
- 23 Wießner, a. a. O. — Über diese verdienstvolle Tätigkeit der Bleiburger Knappen und über die Verwendung von Bergleuten vor Belgrad überhaupt war in „Feldzüge des Prinzen Eugen“: *Der Türkenkrieg 1716—18, Feldzug 1717/18*, bearbeitet von Ludwig Matuschka, II. Serie, VIII. Band, Wien 1891, nichts zu finden, obwohl dieses Werk auf einer Fülle urkundlichen Materials fußt. Weder die jeweilige Ordre de bataille noch die Angriffsdispositionen und ähnliche Aktenstücke erwähnen die Anwesenheit von Bergleuten, sondern nur von „Arbeitern“. Und dies, obwohl gerade vor Belgrad durch den Bau von Tranchéen und Laufgräben sowie der sog. „Circum- und Contravallationslinie“, wobei die erste der Einschließung des belagerten Platzes, die zweite aber der Abschränkung gegen das Entsatzheer bildet, die Zuziehung einer großen Zahl von ihnen hätte erwarten lassen. Dafür hören wir auf S. 111 von Serie II, Band VIII: „Ueberhaupt war der kaiserliche Soldat jetzt wieder eifrig mit Schaufel und Krampe tätig, denn der Prinz wollte die zur Sicherung und Deckung dienenden Verschanzungen am linken Donau-Ufer vollendet wissen, ehe er mit dem Bombardement und dem Angriffe von der Landseite begann“. Auch das überaus sorgfältige und eingehende Orts-, Namen- und Sachregister zu diesem monumentalen Werke erwähnt weder Bergleute noch (Berg-)Knappen, was aber ihre Verwendung vor Belgrad keineswegs ausschließt.